

Pilzlinge

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pilzlinge

von Ruth Blum

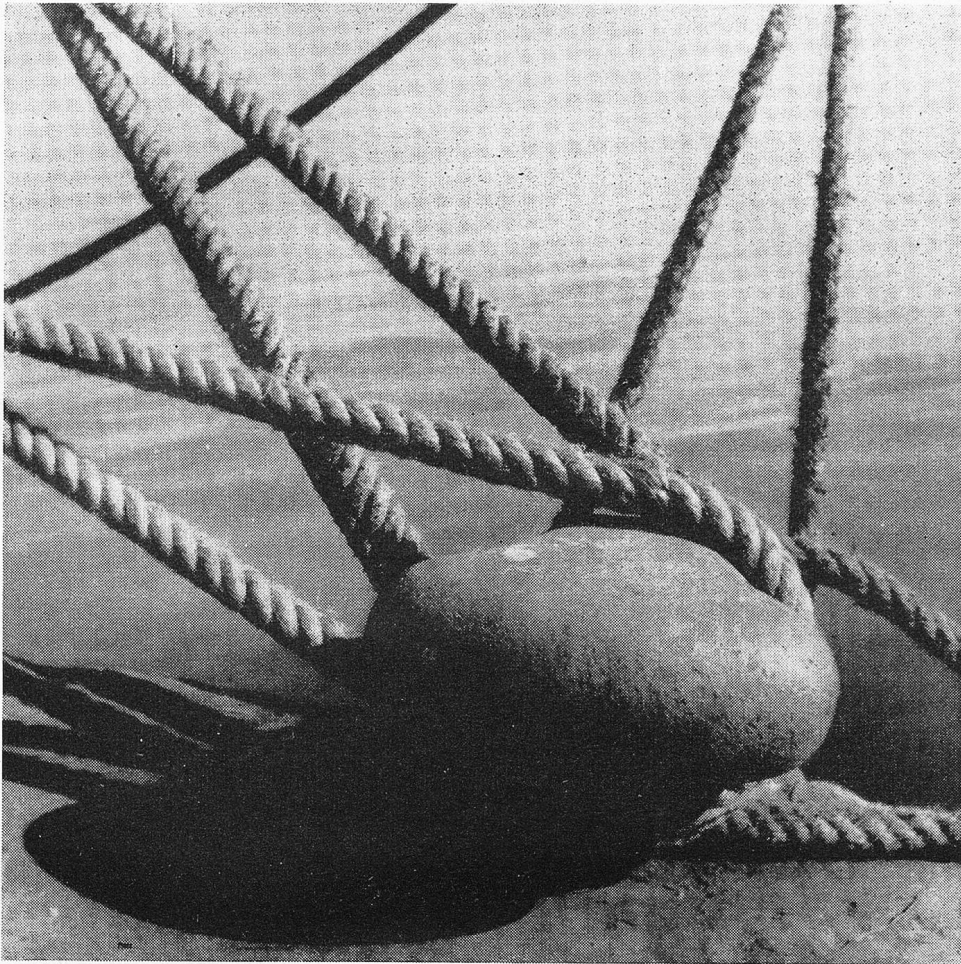
Ein wunderlicher Kauz muss jener löbliche Linguist gewesen sein, der die Pilze des Waldes mit Namen begabte. Ich nehme an: ein schrulliger Professor, der abends ein gesticktes Samtkäpplein auf kahlem Schädel trug, eine Ordnung à la Spitzweg hatte und aus einer langen Wasserpfeife paffte. Da sass er denn im Schein seiner Petroleumlampe und brütete am verstaubten Schreibtisch seine einzigartige Nomenklatur aus. Ziemlich sicher hatte er einen germanischen Komplex, sonst wäre es ihm nicht eingefallen, seine Lieblinge durchwegs mit der urdeutschen Endsilbe «ling» zu bezeichnen. So viel ich weiss, war er auf einem Ohr taub, weswegen er sich auf dem Schulamt zurückzog und Pilzlinger wurde. Früher, als er noch an der Quarta und Tertia unterrichtete, war sein zischendes Meerrohr sehr gefürchtet. Mit zunehmendem Alter jedoch, als nur noch die Milch der frommen Sanftmut sein Herz erfüllte, vertauschte er den Bakel mit dem bekannten Professorschirm. Friedfertig patschte er von morgens bis abends in der Tinte herum und ergrübelte poetische Pilznamen, die einem Dichter der Romantik Ehre gemacht hätten. Am Sonntag war er Biedermann und ergötzte sich gerne an Braten und Rüben. Sein wissenschaftliches Pseudonym dürfte Professor Dr. h. c. Ritter gewesen sein.

Woher ich dies alles weiss? Aber bitte, lieber Leser, schau doch einmal im Pilzbüchlein nach! Wie es da von Täublingen, Röhrlingen, Milchlingen, Schirmlingen, Tintlingen, Brätlingen, Rüb-lingen und besonders von Ritterlingen wimmelt ... Ein wenig Phantasie gefällig — und der alte Gelehrte im Samtkäpplein sitzt greifbar vor dir im Petrollampenstübchen von anno domini 1850 ...

Wer sich einmal in Papa Ritters Pilzlinguistik vertieft, den nimmt sie am Wickel und lässt ihn nicht mehr los. Mein Freund Georg, der junge Schulmeister, und ich, wir können ein Liedlein davon singen! Führten wir da eine Schar Schulkinder in den herbstlichen Wald, mit dem edlen Bestreben, den Buben und Mädchen etwas von Schwammkunde beizubringen. O weh, schon in

den Aussenbezirken des Dorfes ging das Lingeln und Klingeln an! Kaum, dass wir den Wald an seinen Rändern berührten, stolperten wir über Egerlinge und Wulstlinge hin, zertrampelten wir Tausende von Milchlingen und Schopftintlingen, von Elfenbeinschnecklingen, Ellerlingen, Schmerlingen und Lauchschwindlingen, welche letztere auf hauchdünnem Stengel ein gar apartes Fladenhüttelein tragen. Und je tiefer wir in den Wald eindringen, je mannigfaltiger wurde der Pilzreichtum, je phantasievoller auch der Namensalat. Aber der gemütvollere Herr von anno domini 1850 hat seine Schwammbezeichnungen nicht einfach sinnlos aus der Luft gegriffen — nein, alles hat Hand und Fuss bei ihm. Der Keulenhändler streckt seine gelben Finger so unheimlich aus dem Erdreich, wie der tote Dieb im Märchen seine Schelmenhand. Der Samtfusskrempling verfügt wirklich über einen samtene Fuss. Die Wulstlinge sind unten am Strunk mit knolligen Wülsten versehen. Die Schirmlinge erinnern an das berühmte Utensil des seligen Chamberlains. Die Tintlinge lösen sich beim Fäulnisprozess in schwarze Tinte auf, und der graue und düstere Nebeltrichterling stellt sprachliche und mystische Assoziationen mit dem tragischen Nibelungenlied her. Ein paar nette Kerle hat die Familie Ritterling hervorgebracht. Der Jüngste von ihnen, der grüne Seifenritterling, wird es zwar seiner Lebtag nicht über ein profanes Handwerk hinausbringen und niemals die gesellschaftliche Stellung seines ältesten Bruders namens Halsbandritterling erreichen, der von seiner heiligen Majestät, dem Kaiserwulstling, mit dem K. K. Ober-Halsbandorden beliehen worden ist. Der weissbraune und der gelbbraune, der graue und der veilchenblaue, der rötliche und der schwefelgelbe, der bärtige und der getropfte, der Riesen- und der Erdritterling, sie alle sind sehr gute, biedere Durchschnittscharaktere. Einzig der nackte Ritterling hat aus der Art geschlagen. Man denke: er ist unter die Gaukler und Scharlatane gegangen, er kann seine Farbe wechseln wie ein Chamäleon und bald violett, bald himmelblau erstrahlen. Seine kahlen und kühlen Teller fühlen sich unheimlich und widerlich an, immer muss ich bei ihrem Anblick an einen Vierzeiler von Morgenstern denken:

«Das Tellerhafte naht heran
Auf sieben Gänsefüssen,
Das Tellerhafte sieht dich an,
Dein Leben zu entsüssen ...»



Fest vertäut

Photo H. P. Roth

Ach, dieser ganze Pilzwald ist so reich am Erlebnis des Unheimlichen, Magischen! Zauberisch schön, aber durch und durch verdorben wie ein skrupelloses Fürstengeschlecht der Renaissance, steht die hochadelige, purpurgeschmückte Dynastie der Fliegenwulstlinge im grünen Moos. Man munkelt sogar, die reizende Prinzessin Lukrezia habe sich mit dem zweifelhaften Erzzauberer Cagliostro von Hexenröhrling verlobt ...

Meine Schulkinder reissen Mund und Augen auf, während ich ihnen derlei bunte Pilzgeschichten erzähle. Und besonders ehrfürchtig betrachten sie den grossen «Hexenring», den der kegelige Saftling um die Baumstämme gezogen hat. Nicht minder andächtig stehen sie vor einer alten Buche still, aus deren Stamm wohl an die hundert goldbraune Stockschüpplinge dringen und alle mit aufwärts gekrümmten Stengeln wipfelwärts streben. Es sieht aus, als wüchsen lauter zierliche Laternen aus dem Holze.

Auf dem Heimweg zupft mich das blonde Vreneli am Aermel und hält mir einen grauen Blätterpilz unter die Nase, der von einer dichten Schleimschicht überzogen ist. Vreneli möchte gerne wissen, wie der Gräuling heisse. Leider kommt er mir selber ganz unbekannt vor, umsonst ziehe ich ein Hirnschubladchen nach dem andern auf, suche krampfhaft nach seinem Namen. Zuletzt aber, weil ich mir doch als «Pilzexpertin» keine Blösse geben darf, schwinde ich keck drauf los: «Ich denke wohl, es wird der gemeine Schmierling sein ...» Die Buben brechen in Jubel aus: sie finden meine Benennung wunderbar. Vreneli aber mustert mich von oben bis unter und sagt zuletzt ganz leise: «Gällezzi, Fräulein, da isch bloss en erdichtete Name, und de rächt wüssen Sie halt sälber nid ...»

Am Abend gibt es bei meiner Mutter ein grosses Pilzessen. Zwei Basen und Georg, der junge Lehrer, sind eingeladen. Zuerst rücken Omeletten

mit schirmlingähnlichen Egerlingen auf, nachher gibt es Schlosskartoffeln und panierte Steinpilz-schnitzel, die Georg beharrlich «Steinling-Schnitz-linge» nennt. Es ist gekommen, wie ich fürchtete: Herr Prof. Dr. h. c. Ritter hat ihm den Zungenschlag angetan. Der arme Georg, er kann kein Hauptwort mehr bilden, ohne die verflixte Endung «ling»! Unter anderem fragt er mich ein wenig boshaft, ob eigentlich die Herren und Damen Dichterlinge nicht ebenfalls in eine Pfifferlingfamilie einzureihen wären, und ob ich lieber ein Seitenschwindling oder ein gemeiner Schmierling wäre. Ich gebe keine Antwort. Das Beste ist, man geht auf solche Niederträchtigkeiten überhaupt nicht ein . . .

Glücklicherweise dauert der Zank nicht lange an. Das musikalisch sehr begabte Schulmeister-

chen setzt sich ans Klavier und komponiert aus dem Stegreif eine ganz herrliche «Fliegenwulstling-Symphonie mit anschliessender süsser Milchling-Suite». Bald zart und verhalten, bald wild und dämonisch perlen die Töne auf. Und gleichsam als Leitmotiv oder Thema erklingt immer wieder die neckische Volksweise jenes alten Liedchens, das wir alle schon im Kindergarten lernten:

«Ein Männlein steht im Walde
Gar still und stumm.
Es hat vor lauter Purpur
Ein Mäntlein um.
Sag, wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem purpurroten Mäntlein?»

Arnold Burgauer

Traum und Trost des Herbstes

Der begabte Literaturhistoriker Walter Muschg hat Zürich einmal eine Septemberstadt genannt, weil sich in diesem einen Monat, in der reifen Vorherbstsonne die Stadt gleichsam auf sich selbst besinnt und sich von ihrer holdesten und lebenswertesten Seite zu zeigen beliebt. Mit dem gleichen oder ähnlichen Grund könnte man vielleicht das Tessin, das Wallis — und in einem gewissen Sinn wohl auch die gesamte Westschweiz als ein Oktober- oder als ein Novemberland bezeichnen, weil dann der Wein und die Kastanien ihrer Reife entgegengehen, weil im Süden die Khakifrüchte süss und prall sind und die Eichen- und Buchenwälder in makellosem Gold und Purpur aufflammen.

Der Herbst ist nicht nur die hohe Zeit der Blumenmärkte, der Viehmärkte, der Winzerfeste und der goldenen Nüsse, er ist auch die Periode der taufrischen Morgen, der strahlend warmen Mit-tage und der stimmungsvollen und der besinnlichen Abende, der Nächte aus Silber und kaltem Blau. Die Luft ist voller Spannung und voller Geheim-nisse, der Tag schläft oft lange in silbrige Nebel-laken gehüllt an Ried und Flüssen, aber dann —

wenn sich endlich die Sonne erhoben — so erstrahlt die Welt in einer Schönheit, in einer lichten Anmut und Fülle, wie sie einzig dieser einen Jahreszeit eigen sind, die Erfüllung und Abschied in einem ist und die mancher darum mehr noch als alle Blütenfeste des Sommers liebt.

Wer sich jetzt einem der stillen durch Wald und Feld vagabundierenden Wanderwege anvertraut, ist gut beraten. Wähle zum Aufbruch den frühen Morgen, und trage kein weiteres Gepäck mit dir als zwei Aepfel, als ein Stück Brot und ein Bändchen Gedichte. Wenn du Glück hast, wirst du vielleicht noch dem letzten Eidechslein oder Feuersamalander des Jahres begegnen, und tief im Dämmer der Forste einem flüchtigen Reh oder der Spur des schnürenden Fuchses . . . Das erste raschelnde Herbstlaub wird in deine Träume fallen, und so du im Wandern den Kopf hebst, bleibt der Blick vielleicht auf dem zuckenden Keil der Wandervogel haften, die über der Passlücke fern und sonnigeren Erdstrichen entgegenziehen. Aus der Waldschneise tastet man sich zurück in den stillen Weiler mit den schönen Fachwerkhäu-